

„Wir sind noch lange nicht reif für die Urne“

Die Arbeitslosenzahl sinkt. Doch wer in Deutschland über 50 ist und seinen Job verliert, gilt oft als „nicht mehr vermittelbar“. In diesem Jahr will die Regierung mit ihrer „Initiative 50plus“ älteren Menschen helfen, wieder in den Beruf einzusteigen. Drei Betroffene erzählen vom Kampf um Arbeit und Selbstachtung



NILS-HENDRIK MÜLLER



GOETZ SCHLESER



RETO KLAT

„Man muss die persönliche Niederlage erst mal verdauen. Dann sollte man nach vorne schauen.“

MICHAEL SCHMIDT, 53, aus Hamburg wurde im Alter von 49 Jahren arbeitslos. Heute berät er Firmen, die Langzeitarbeitslose einstellen wollen

„Wenn man erst mal ganz unten ist, ist die Möglichkeit, sich aufzurappeln, am größten.“

MARIANNE PAUMANN, 54, aus Berlin verlor mit 52 ihre Stelle. Inzwischen arbeitet sie im Empfang eines Jobcenters

„Wir wollen nicht nur über das Alter definiert werden. Ich fühle mich längst nicht so alt, wie ich bin.“

WOLFGANG RENZIG, 57, aus Detmold schrieb Dutzende von Bewerbungen – ohne Erfolg. Heute hilft er als Ausbildungsbegleiter Jugendlichen

Von Miriam Hollstein

ZU MICHAEL SCHMIDT kam die Arbeitslosigkeit wie ein Dieb in der Nacht. Er hatte nicht mit ihr gerechnet. Natürlich hatte der gelernte Speditionskaufmann schon von ihr gehört, aber er war ihr noch nie in den 33 Jahren seiner Berufstätigkeit persönlich begegnet. Aber als er an einem Januarmorgen im Jahr 2003 aufwachte, war sie auf einmal da: Ein ausländischer Investor hatte die Firma, in der Schmidt als Niederlassungsleiter gearbeitet hatte, gekauft. 21 der 23 Mitarbeiter wurden entlassen, darunter auch Schmidt. Das war genau sieben Monate vor seinem 50. Geburtstag. Für Marianne Paumann war die Arbeitslosigkeit bereits eine alte Bekannte, als die Berliner im Dezember 2004 ihre Stelle verlor. Schon vier Jahre zuvor war die ausgebildete Industriekaufrau arbeitslos geworden. Das Arbeitsamt wollte der damals 48-Jährigen zunächst keine Fortbildung bezahlen. Doch Paumann kämpfte, durfte sich zur Bürokratie weiterbilden und fand nur ein halbes Jahr später eine Projektstelle als Beraterin für Arbeitslose. Als diese auslief, war Paumann 52 und hatte das Gefühl, keine Kraft mehr für den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit zu haben. Dabei klingen die Zahlen ermutigend: Im Vergleich zum Vorjahr ist die Zahl der Arbeitslosen in

Deutschland um 600 000 gesunken. Davon profitieren auch die Älteren: Waren im Dezember 2005 noch rund 1,8 Millionen Menschen zwischen 50 und 64 als arbeitslos gemeldet, so waren es im Dezember 2006 rund 1,0 000 weniger. Doch die Realität sieht für viele immer noch anders aus. Nach Angaben des Arbeitsministeriums beschäftigt die Hälfte aller deutschen Betriebe niemanden, der älter als 50 ist. Mehr als jeder zweite über 55 ist nicht mehr berufstätig. Wer mit über 50 arbeitslos wird, gilt oft als unvermittelbar. Die Regierung will deshalb mit ihrem Programm „Initiative 50plus“ älteren Arbeitslosen den Wiedereinstieg erleichtern. Im Frühjahr soll das Gesetz vom Bundestag verabschiedet werden und im April in Kraft treten. Experten sind skeptisch: „Keine hohe Erfolgswahrscheinlichkeit“ habe die Initiative des Bundesarbeitsministers, meint Jutta Allmendinger, Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung (WZB) mit leisem Spott. Es drohten „durchgängig starke Mitnahmeneffekte“. Trotzdem hält die Regierung an dem Vorhaben fest und setzt auf eine Art Kombilohn: So soll ein Arbeitslosengeld I-Empfänger, der älter als 50 Jahre ist und eine Stelle annimmt, die schlechter bezahlt ist als seine letzte, einen Teil der Lohn-differenz vom Staat bekommen.

Firmen, die ältere Arbeitslose einstellen, sollen außerdem Eingliederungszuschüsse erhalten. Der Staat zahlt bis zu zwei Jahre lang einen Zuschuss von 20 bis 40 Prozent des Lohns. Bedingung ist, dass der Arbeitsplatz ein Jahr bestehen bleibt. „Wenn ältere Menschen arbeitslos werden, setzt oft ein Teufelskreis ein“, sagt der Hamburger Arbeitsmediziner Jürgen Tempel, der sich auf ältere Arbeitnehmer spezialisiert hat. „Der Betroffene

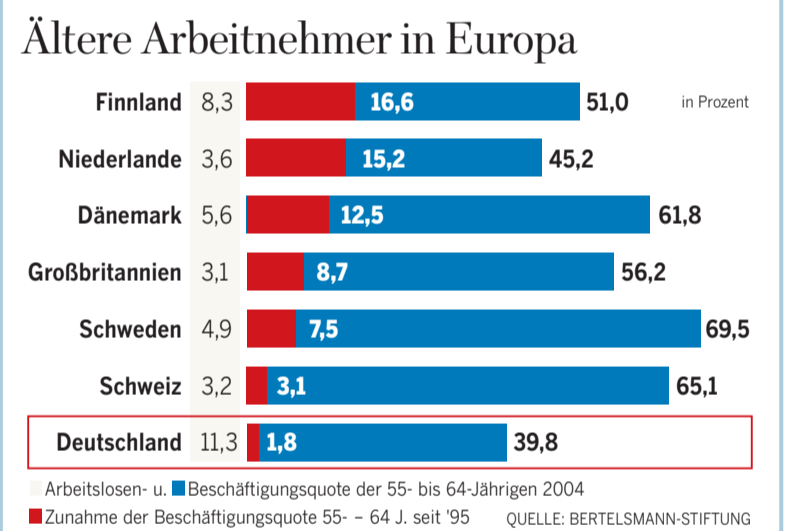
„Einige wagen es jahrelang nicht, sich als arbeitslos zu outen.“

WOLFGANG RENZIG, Gründer eines Selbsthilfevereins für ältere Arbeitslose

denkt, dass ihn über 50 niemand mehr nimmt, und potenzielle Arbeitgeber fürchten, dass Menschen über 50 nur aus Defiziten bestehen.“ So würde die Angst des Arbeitslosen am Ende zu sich selbst erfüllenden Prophezeiung. Dass gerade ehemalige Führungskräfte ihre Arbeitslosigkeit aus Scham oft verschweigen, erlebt Wolfgang Renzig, Vorsitzender des Vereins „Qualitätspersonal 50plus“, immer

wieder: „Einige trauen sich jahrelang nicht, sich als arbeitslos zu outen.“ Der Verein ist eine Art Selbsthilfeorganisation für arbeitslose Ex-Führungskräfte: Renzig gründete ihn vor rund einem Jahr mit anderen Betroffenen. Mit einer Stellenbörse im Internet, Zeitungsannoncen und durch Kontakte zu regionalen Unternehmen wollen die Mitglieder „die Arbeitgeber wachrütteln und zeigen, dass Leute, die über 50 sind, noch lange nicht reif für die Urne sind“. Wissenschaftliche Untersuchungen bestätigen, dass ältere Arbeitnehmer leistungsfähiger sind als oft angenommen. Zwar sind Arbeitnehmer über 54 Jahre nicht mehr so produktiv wie Mitarbeiter zwischen 25 und 44 Jahren, ermittelte das Institut für Wirtschaftsforschung Halle in einer Studie im November. Aber sie sind immer noch leistungsfähiger als ihre Kollegen zwischen 15 und 24 Jahren. Für die, die die Arbeitslosigkeit erlebt haben, war rückblickend vor allem eines wichtig: Dass sie sich selbst nicht aufgegeben haben. Irigenermaßen habe sich bei ihm „ein Schalter im Kopf“ umgestellt, sagt der Hamburger Michael Schmidt. Er ging auf eine Veranstaltung von „Logistik 50plus Reife Leistung“, ein Projekt zur Integration älterer Langzeitarbeitsloser, sprach den Leiter an. Wenige Monate später hatte er ein Vorstellungsgespräch:

Heute arbeitet er beim Fortbildungszentrum Hafen-Hamburg, vermittelt Langzeitarbeitslose an Betriebe, die bereit sind, für diese Stellen zu schaffen. Über die Zeit der eigenen Arbeitslosigkeit sagt er: „Es muss erlaubt sein, eine Zeit am Boden zu sein. Aber irgendwann muss man die Kurve kriegen.“ Die hat auch Marianne Paumann bekommen. Nach Monaten der Lethargie und vielen erfolglosen Bewerbungen fing sie an, Bekannte anzurufen und ihnen zu erzählen, dass sie Arbeit suche. Eine gab den entscheidenden Tipp: Im Job-Center im Berliner Stadtteil Charlottenburg-Wilmersdorf sei eine Stelle frei. Paumann bewarb sich und bekam die Stelle. Sie ist glücklich: „Ich traue mir nun endlich wieder selbst etwas zu.“ Dem Detmolder Wolfgang Renzig, der nach dem Verlust seines Arbeitsplatzes depressiv wurde, half die Gründung des Selbsthilfevereins aus der Krise. Seit zehn Monaten arbeitet der 57-Jährige auch wieder. Als „Ausbildungsbegleiter“ hilft er Jugendlichen, die private Probleme oder Ärger im Betrieb oder der Berufsschule haben. In seiner Freizeit kämpft er mit seinem Verein für ein Umdenken in der Gesellschaft, was den Wert von älteren Arbeitnehmern betrifft. Mit einem kurzfristigen Erfolg rechnet Renzig nicht: „Der Prozess ist im Gang, aber für unsere Generation ist es wohl zu spät.“



PROBLEMFALL DEUTSCHLAND
 ■ In Deutschland sind weniger Ältere erwerbstätig als in anderen europäischen Ländern. Die Erwerbsquote der 55- bis 64-Jährigen lag 2005 bei nur bei 45 Prozent. Damit war nicht einmal jeder Zweite in diesem Alter noch berufstätig. In Schweden waren es 69 Prozent, in Großbritannien 57 Prozent.

VORBILD FINNLAND
 ■ In Finnland sank die Quote der Arbeitslosen im Alter von 55 bis 59 Jahren binnen zehn Jahren um mehr als die Hälfte. Das lag daran, dass die Regierung die Altersgrenze für die Arbeitslosenrente von 55 auf 60 Jahre und das Alter für eine Frühverrentung auf 62 Jahre an hob. Zudem führte Finn-

land für ältere Arbeitnehmer besondere Erleichterungen ein.

EUROPÄISCHE STRATEGIE
 ■ Die Staats- und Regierungschefs der Europäischen Union vereinbarten 2001 das Ziel, dass bis zum Jahr 2010 jeder zweite Arbeitnehmer im Alter von 55 bis 64 Jahren einen normalen Arbeitsplatz haben soll.

Morgen will die CSU-Landesgruppe auf ihrer Klausurtagung Parteichef Edmund Stoiber stärken. Doch die Affäre um die Fürther Landrätin lähmt die CSU

Über den Christsozialen in Wildbad Kreuth schwebt ein Geist mit dem Namen Pauli

Von Jan Rübel

DIE FRAU SCHLÄFERT MIT ihrer Rede fast ein, und dennoch erhält sie den größten Applaus. Sie sagt: „Die Feuerwerk ist das Rückgrat einer Ortschaft.“ Und: „Es sind so viele ehrenamtliche Engagierte hier, das ist beeindruckend.“ Es sind blasse Sätze, die sich in die voll besetzten Klappstuhlsreihen verirren. Doch kaum hat Gabriele Pauli ihr Grußwort beendet, branden Beifall und Bravorufe auf „Gabi“, ruft ein Mann in blauer Uniform begeistert. Es ist nur die Übergabe zweier Spritzenwagen in der Garage der Freiwilligen Feuerwehr Roßtal im Landkreis Fürth, dem Pauli als CSU-Landrätin vorsteht. Aber die 49-Jährige streckt sich und winkt, als habe sie eine Rede zur Lage der Nation gehalten. Im Moment kann sie sagen, was sie will: Die Leute hier halten zu ihr, unterstützen sie. Vor allem gegen den fer-

nen Edmund Stoiber in München. Seit Pauli kurz vor Weihnachten die Münchner Staatskanzlei der Beispitzelung bezichtigte, Stoibers Rückzug vom Amt des Ministerpräsidenten und eine Urwahl des neuen CSU-Kandidaten forderte, ist sie ein Star. Allein am Donnerstag gab sie 17 Interviews. Der Zuspriecher aus der CSU wachse, sagt sie. Der oft beschworene „Geist“ der morgen in Wildbad Kreuth tagenden CSU-Landesgruppe im Bundestag soll in diesem Jahr „Pauli“ heißen. Zwar werden auch diesmal die Christsozialen rundum austeiern, gegen die Roten, vielleicht auch die Türkei und die Gesundheitsreform sowieso. Doch anders als sonst werden sich die vielen angereisten Reporter dafür kaum interessieren. Sie werden nach Frau Pauli fragen, und warum die CSU-Führung eine Mitgliederbefragung darüber scheut, wer die Partei in die Landtagswahl 2008 führen soll. Einen entsprechenden Antrag für den

Parteitag will Pauli bald vorlegen. „Das Ganze ist eine Medienkampagne“, klagt CSU-Generalsekretär Markus Söder. Heinrich Oberreuter von der Akademie für Politische Bildung in Tutzing widerspricht. „Söder schätzt die Lage falsch ein“, sagt er. „Das ist symptomatisch für Stoibers Leute.“ Nur weil sich Stoiber nicht zu einem Gespräch mit Pauli aufraffen konnte, habe die Fürtherin diese Affäre dynamisieren können. Sie sei Sprachrohr all jener, die Stoibers Flucht aus der Ministerverantwortung in Berlin im vergangenen Herbst nicht verwenden konnten. Die entsetzten Kräfte des Basiszorns machen aber auch Pauli selbst zu schaffen. „Ich habe den ganzen Tag nur geredet“, sagt sie. In ihrem Landratsbüro fällt gedämpftes Licht aus den tief hängenden Lampen. Gabriele Pauli sitzt aufrecht in ihrem Ledersessel. Aber müde ist sie. „Ist heute Donnerstags?“ fragt sie. Und wiederholt

dann, was sie mantraartig so oft schon sagte, Edmund Stoiber verliere an Unterstützung. Tatsächlich schlagen die Umfragen Alarm. Die Mehrheit der baye-



GETTY/JOHANNES SIMON

Mittlerweile ein Star: Die Fürther CSU-Landrätin Gabriele Pauli

rischen CSU-Anhänger spricht sich laut einer Forsa-Erhebung gegen eine weitere Kandidatur Stoibers 2008 aus. CSU-Landtagsfraktionschef Joachim Herrmann will deshalb auf der Klausur seiner Fraktion Mitte Januar ein „klares Signal“ für Stoiber als Kandidaten sehen.

„Die letzten zwei Wochen haben Stoiber nicht gerade gestärkt“, sagt er. Dazu Pauli listig: „Die Abgeordneten sollen so entscheiden, wie sie von innen heraus fühlen.“ Pauli, die Therapeutin, die ihrer Partei Seelenschau in Kreuth verschreibt, anstatt verbal loszuschlagen. Nicht nur von Stoiber will Pauli ihre Partei therapieren. Insgesamt wirbt die Landrätin, die dreimal hintereinander direkt in ihr Amt gewählt worden ist, für eine Liberalisierung der CSU. „Die CSU muss sich erneuern und für politisch anders Orientierte öffnen“, sagt sie. In ihrem Landkreis hat Pauli damit längst angefangen. Im Landratsamt werden Frauen besonders gefördert, über hundert verschiedene Arbeitszeitmodelle gibt es allein im Amt. Die Fürtherin kann auch hart sein. Zu hohe Abgaswerte in der lokalen Müllverbrennungsanlage? Die „schöne Landrätin“, wie Pauli im Wahlkreis wegen ihres gepflegten Auftritts genannt wird,

legte sie still. In Stöckelschuhen und Kurzrock stapft sie bei Lokaltreffen durch tiefsten Schlamm, wo andere zurückscheuen. „Ich habe sie nie in einer Hose gesehen“, sagt eine Frau, die mehrere Jahre unter ihr im Amt gearbeitet hat. Unterstützung erhält Pauli von prominenter Seite. Ausgerechnet Stoibers Kronprinz Herrmann lobt ihren Liberalisierungskurs. „Pauli ist immer wieder in den Parteivorstand gewählt worden, weil sie für moderne Frauen in der CSU steht“, sagt er. „Kritische Töne muss die CSU akzeptieren. Ich wünsche mir eine offenere Diskussionskultur in manchen Teilen der Partei.“ Pauli ist, was Stoiber nicht ist: an der Basis beliebt und vor allem in einer Situation, in der sie nur gewinnen kann. Die Landrätin erscheint als Ritterin der Basisdemokratie, während der Ministerpräsident nur verlieren kann; jede seiner Handlungen wird nun noch kritischer beäugt. Denn die CSU

braucht einen starken Chef. Nur so kann sie breite Mehrheiten in den Wahlen schaffen, und nur so kann sie ihren bundespolitischen Anspruch erheben und ihre Forderungen durchsetzen. Der Chef der CSU-Landesgruppe, Peter Ramsauer, ist schon tief besorgt. „Wer streitet, schadet dem Ansehen der CSU auf Bundesebene“, warnt er. Sorgfältig werden die Parteioberen die Wahlchancen der CSU in den kommenden Monaten einschätzen – und notfalls Stoiber zum Abgang zwingen, allen Kreuther Schwüren zum Trotz. Vorerst übt man sich in Einigkeit. Heute wollen sechs junge CSU-Bundestagsabgeordnete für Stoiber demonstrieren – auf der Zugschleife. „Bayerns Spitze: Edmund Stoiber 2008“ steht auf dem Wahlplakat, das sie enthüllen wollen. „Es gibt nur eine Partei, die der CSU gefährlich werden kann“, sagt Söder. „Und das ist die CSU.“ Ob er die Doppeldeutigkeit seiner Worte in